

# Psychologische Prognose philosophiegeschichtlicher Entwicklung

## Ein Versuch

Der Verlauf der Geschichte der Philosophie scheint fast so launenhaft und wetterwendisch zu sein wie das Wetter selber. Vielen gilt die Philosophiegeschichte als ein Wirrwarr von Ansichten und als ein Labyrinth von Meinungen. Wer gibt uns den Ariadnesfaden in die Hand, um uns darin zurechtzufinden? Wohl gibt es gewisse Leitlinien und Leitideen, die ein gutes Stück Weges führen. Aber auf einmal hört die Markierung auf, reißt das Seil ab, an dem wir uns weitergetastet haben, und wir brauchen doch so dringend eine Führung, die uns durch das ganze hindurchgeleitet.

Das müßte eine Formel sein, kurz zwar, aber doch dehnbar genug, um sich über wenigstens 25 Jahrhunderte zu erstrecken; ein Maßstab, einfach zwar und gerade, aber doch hinreichend schmiegsam, um sich einer fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit von Erhöhungen und Vertiefungen anzupassen. Einen solchen Maßstab kann uns niemand an die Hand geben als die Natur selbst, weil nur sie mit einfachen Mitteln eine bunte Welt hervorzuzaubern vermag. Die Menschennatur nun, die alle Erscheinungen der Philosophiegeschichte aus sich erzeugt hat, verfügt über zwei originäre und konstitutive Quellen philosophischer Erkenntnis der objektiven Weltordnung: Sinn und Verstand. Aber diese zwei Erkenntniskräfte sind nicht unabhängig vom Einfluß des Willens und der übrigen Seelenkräfte und all der Außenumstände, die auslösend und hemmend auf sie wirken. Wir werden also trachten müssen herauszufinden, welche von den psychologischen Gesetzmäßigkeiten, die sich im täglichen Leben im bunten Spiel der Seelenkräfte geltend machen, jene besondere Äußerung menschlicher Geistestätigkeit, die wir Philosophie nennen, bestimmen.

Methodisches. Was wir vorhaben, ist irgendwie vergleichbar mit meteorologischen Prognosen. Die Wettervoraussage setzt zweierlei voraus: 1. Kenntnis regelmäßiger Abfolgen in der Witterung, 2. eine gewisse Einsicht in die Ursachen dieser Abfolgen. Der Meteorologe bleibt beim ersten nicht stehen. Er will nicht nur die regelmäßigen Abfolgen beobachten und feststellen, sondern auch ihre Gründe kennen lernen. Hat er die mutmaßlichen Ursachen gefunden, so wendet er sie auf die bisherigen Beobachtungen an und sucht durch jene Ursachen die bisher gefundenen Regelmäßigkeiten zu erklären. Genügen die vermuteten Ursachen nicht zur Erklärung der Erscheinungen, so geht er auf die Suche nach weiteren Ursachen. Je vollständiger er die Ursachen und ihre Wirkungsweise durchschaut hat und je reistloser die beobachteten Erscheinungen sich daraus herleiten lassen, desto sicherer und vollkommener werden seine Prognosen. Wenn es gelänge, alle Faktoren zu erfassen, so würde die Voraussage so sicher sein wie jene über den Ablauf der Experimente in physikalischen oder chemischen Laboratorien.

Auch die Voraussage geschichtlicher Ereignisse muß, von beobachtenden Regelmäßigkeiten ausgehend, nach den Ursachen jener Regelmäßigkeit Ausschau halten. Das sind in erster Linie psychologische. Die vermuteten Ursachen bilden dann die erste Arbeitshypothese. Diese wird zunächst an den Regelmäßigkeiten erprobt, die den ersten Anstoß zur Vermutung gegeben haben. Dann wird die Geschichte nach neuen Regelmäßigkeiten derselben Art abgesucht. Je zahlreicher diese sind und je reistloser hierdurch die

vermuteten Ursachen erklärt werden, desto besser war die Arbeitshypothese und desto mehr Aussicht besteht, durch sie auch den künftigen Ablauf vorausszusagen, und so wahrhaft „rückwärts blickend vorwärts zu schauen“.

Wir werden es indes als einen großen Gewinn ansehen müssen, wenn es uns gelingt, auch nur den größten Teil der bisherigen Philosophiegeschichte aus solchen psychologischen Ursachen gewissermaßen abzuleiten. Wir brauchen dann nicht bloß beschreibend Tatsachen an Tatsachen zu reihen, sondern können die psychologischen Ursachen vorausschicken und eine bis zu einem gewissen Grade deduktive Darstellung versuchen.

Streng methodisch wäre erfordert, hier zuerst alle die beobachteten Regelmäßigkeiten aufzuzählen, die zu unserer Theorie Anlaß gaben; dann die psychologischen Gesetze namhaft zu machen, auf denen sie mutmaßlich beruhen; hernach diese Erklärungsgründe am Faden der Geschichte auf ihre Leistungsfähigkeit zu prüfen. Der Einfachheit und Kürze halber soll jedoch der induktive Weg nur kurz angedeutet werden.

Ersten großen Eindruck machte der Hinweis eines verehrten Literaturprofessors, daß Literatur- und Kunstgeschichte gern in Gegensätzen verlaufe. Näheren Anstoß gab die Wahrnehmung des Gegensatzes zwischen dem englischen Empirismus und dem französisch-holländischen Rationalismus, sowie des kantischen Ausgleichsversuchs. Hatte sich nicht schon am Anfang der griechischen Philosophie ein ähnlicher Gegensatz zwischen den ost- und westhellenischen Denkern aufgetan und dann bei Platon seinen Ausgleich gefunden? Kants Antinomienlehre mit ihrer Gegenüberstellung empiristischer Thesen und rationalistischer Antithesen schien mir für die philosophiegeschichtliche Betrachtung sehr bedeutsam zu sein, aber eher nach einer psychologischen Erklärung als nach einer erkenntnistheoretischen Lösung zu rufen<sup>1</sup>. Diese ersten Wahrnehmungen empiristisch-rationalistischer Gegensätze und die erste Vermutung ihrer Erklärbarkeit aus psychologischen Gesetzmäßigkeiten wurde dann am Verlauf der abendländischen Geschichte der Philosophie erprobt und so ausgebaut, wie es die bedeutsamsten Erscheinungen zu fordern schienen.

Zuerst sind also die psychologischen Gesetzmäßigkeiten aufzuzählen, auf denen der Ablauf der Philosophiegeschichte hauptsächlich zu beruhen scheint. Dann ist auf Grund jener Gesetzmäßigkeiten die Prognose zu versuchen. Vor der Aufzählung ist wohl darauf zu achten, daß eine so natürliche und mit dem Menschen so verwachsene seelische Betätigung, wie das Philosophieren, keineswegs durch außerordentliche psychische Gesetze geleitet wird, sondern durch ganz gewöhnliche, die sich auch sonst im Geistesleben des Menschen auf Schritt und Tritt beobachten lassen<sup>2</sup>.

## I. Die psychologischen Gesetzmäßigkeiten.

1. Der Gegensatz der konstitutiven Quellen philosophischer Erkenntnis. Erfahrung und Denken sind die zwei konstitutiven Quellen der Philosophie, die einerseits einander wesentlich ergänzen, anderseits in gewissem Gegensatz zu einander stehen. Der Sinn erfasst das Individuelle, Konkrete; der Verstand das Allgemeine, Abstrakte. Der Sinn erkennt die zufälligen Eigenschaften, verwachsen mit ihrem Träger; der Verstand die blei-

<sup>1</sup> Manche Anregung brachten auch die geschichtsphilosophischen Betrachtungen in Peter Wusts „Auferstehung der Metaphysik“, besonders seine Ausführungen über Hegels, Drei-Phasen-Schema: These, Antithese, Synthese.

<sup>2</sup> Jene, die eingehende und fachmännisch genaue Analysen und Formulierungen der anzuführenden Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten wünschen, muß ich auf Fröbes, Lehrbuch der experimentellen Psychologie<sup>2</sup> (zwei Bände, Freiburg 1922/23, Herder), verweisen.

benden Wesenheiten. Die Affizidenzien, die unter den Sinn fallen, sind in beständiger Veränderung, in unaufhörlichem Wechsel. Die Wesenheiten, die der Verstand betrachtet, sind in gewissem Sinne ewig und unveränderlich. Der Sinn erfafst das Wirkliche, das Daseiende; der Verstand Widerspruch und Widerspruchslosigkeit, und darum in gewissem Sinn das Mögliche, Unmögliche und Notwendige. — Verwandt mit diesem Gegensatz ist ein anderer:

2. Die gegensätzlichen Typen der Erkenntnisphäre: Der „Sinnesmensch“ und der „Verstandesmensch“. Im jugendlichen Menschen wiegt die Entwicklung der Sinne vor, im Greise der Verstand. Ähnlich verhalten sich der Natur- und Kulturmensch. — Ein verwandtes Paar ist der Praktiker und der Theoretiker. Bei ganzen Völkern und Zeitaltern ist manchmal der eine oder der andere Typ vorherrschend.

Sinnesmensch und Praktiker werden beide die Erfahrung höher stellen, Verstandesmensch und Theoretiker das spekulative Denken. Vereintigt sich mit solch einseitiger Veranlagung und Bevorzugung noch der Drang zum Ganzen mit seinen vorschnellen Verallgemeinerungen (von denen unter 5 die Rede sein wird), so entstehen die Gegensätze der Erfahrungs- oder Sinnesphilosophie und der Verstandes- oder Begriffsphilosophie, der Gegensatz zwischen Empirismus und Rationalismus. Der erste entnimmt die Zentralidee, mit der er das gesamte Gebiet des Seins zu bewältigen sucht, der Erfahrung. Er liebt das Greifbare, Sinnenfällige. Er hat darum wenig Sinn für verborgene, unanschauliche Ursachen; er vernachlässigt oder leugnet sie sogar.

Die Verstandesphilosophie dagegen sucht alles mit allgemeinen Begriffen zu erfassen, seien sie nun mathematischer oder metaphysischer Art. Der Rationalist sucht die Einheit, zu der es den Menscheng Geist hintreibt, und vernachlässigt leicht die Mannigfaltigkeit und Vielheit, die von der Erfahrung bezeugt wird. Mathematische Klarheit und zwingende Evidenz sind ihm dringendstes Bedürfnis.

Auf die äußerste Spitze getrieben, verselbständigen Empirismus und Rationalismus Sinnesstaten und Begriffsinhalte zu einer freischwebenden Welt, die sie an die Stelle der existierenden Weltordnung setzen.

3. Die gegensätzlichen Typen der Willensphäre: Optimist und Pessimist. Der eine neigt zu übergroßem Vertrauen und Zuversicht, der andere zur Schwarzseherei, Furcht und Zaghaftigkeit. Sind die beiden Typen in zwei Philosophen stark ausgeprägt, so kann der Optimist nichts anderes als Dogmatiker, der Pessimist nur Skeptiker sein, wenn beide sich dem Gange ihrer Natur überlassen.

Hier offenbart sich der gewaltige Einfluß der Willenshaltung auf die Weltanschauung. Die Größe dieses Einflusses ist von den ältesten bis in die neuesten Zeiten viel zu wenig beachtet worden. Zwingende Gewißheit ist für den Menschen der Gegenwart fast nur in äußerst wenigen Fällen beim unmittelbaren Erleben und reflexionslosen Denken vorhanden. Sobald die Reflexion einsetzt, verschwindet die zwingende Gewißheit vor Bedenken, die der Wille (gesunde und ausgeruhte Nerven vorausgesetzt) verscheuchen, aber auch festhalten kann. Einen treffenden Beleg, wie weit die freie Gewißheit selbst bei mathematischen Wahrheiten geht, bietet Descartes in seinen „Medita-

tiones“ (Meditatio 5). Nur in dem Augenblick, wo der Beweis selbst vor seinen Augen steht, hat Descartes über die mathematische Wahrheit eine solche Gewißheit, daß er nicht daran zweifeln kann. Die bloße Erinnerung an die gehabte notwendige Gewißheit genügt schon nicht mehr, um allen Zweifel zu verscheuchen. Ähnlich verhält es sich mit den notwendigen Gewißheiten, die uns die Erfahrung geboten hat. Wie wird es dann erst mit der Gewißheit über philosophische Wahrheiten bestellt sein, wenn selbst mathematische und Erfahrungsgewißheiten nachträglich der Möglichkeit des Zweifels ausgesetzt sind? Gesezt den Fall, ein Beweis für das Dasein Gottes oder für die Unsterblichkeit der Seele würde uns vollkommen mathematische Gewißheit geben, solange als dieser Beweis für sich allein lebendig vor unserer Seele stünde. Sobald wir nachher unsere Aufmerksamkeit den Schwierigkeiten und Zweifelsgründen zuwenden, wäre es möglich, ja psychologisch notwendig, daß wir ein wenig wankend würden. Die Erinnerung an eine früher gehabte Gewißheit wird um so weniger genügen, solche aufsteigende Zweifel auszuschließen, je schwächer sie ist. Und sie wird um so schwächer sein, je weniger gründlich früher der Beweisgrund durchschaut worden ist, je seltener er lebendig vor der Seele gestanden, und je mehr sich der Geist mit den entgegengesetzten Einwänden beschäftigt hat. All das müssen wir erwarten nach psychologischen Gesetzen, auch wenn wir von den philosophischen Wahrheiten vollkommen evidente, mathematische Gewißheit erlangen könnten. Immer wieder steht es beim Willen, ob er auf die auftauchenden Zweifel hin die anfänglich gesetzte Zustimmung des Verstandes rückgängig macht oder nicht. Auf diese Willensentscheidungen hat aber die optimistische oder pessimistische Anlage des Menschen den größten Einfluß.

Die drei genannten Gegensätze werden verstärkt durch eine Anlage unseres Geistes, die ich bezeichnen möchte als:

4. die Gesetze der geistigen Perspektive (oder den Einfluß der psychischen Nähe und Ferne).

Nicht allein das leibliche, sondern auch das geistige Sehen unterliegt den Gesetzen der Perspektive. Was nahe ist, erscheint als groß und einzig dastehend. Das Fernstehende wird entweder verdeckt oder nur in verkleinertem Maßstabe gesehen.

Auch das Sinnliche und geistige Strebevermögen sind infolge ihrer Abhängigkeit von dem entsprechenden Erkenntnisvermögen an die Gesetze der Perspektive gebunden. Psychische Nähe und Ferne der Dinge entscheiden darüber, ob ihr Wert oder Unwert groß oder klein erscheint. „Aus den Augen, aus dem Sinn.“ „Was man nicht weiß, das macht einem nicht heiß.“

Schon das erklärt teilweise die große Neigung des Menschen zu Einseitigkeiten. Wie das körperliche Distanzenschätzen durch viele Enttäuschungen gelernt werden muß, so auch das geistige. Bevor die Täuschungen erlebt und erkannt worden sind, erliegt ihnen der Geist.

Daher auch das Vorherrschende der Lieblingsidee. Wie der Verliebte überall seine Angebetete sieht und alles zu ihr in Beziehung bringt, so sieht der Gelehrte, der Forscher, der Philosoph immer wieder eine Idee, deren hervorragende Bedeutung ihm überwältigend aufgegangen ist, verwirklicht und betrachtet alles unter ihrem Gesichtspunkt.

5. Der Drang nach dem Ganzen und nach dem Unendlichen. Trotz dieser Veranlagung zur Einseitigkeit im Einschätzen und Anstreben lebt im Menschen ein unstillbarer Drang nach dem Vollen, Ganzen, die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das Ungenügen jeden Stückwerkes, jeder Teilwahrheit, jedes bloß endlichen Gutes.

Daher die Hast, das Ganze zu erfassen, bevor noch die Vorbedingungen erfüllt sind; daher die vorzeitigen Verallgemeinerungen. Sie nehmen bei jedem wieder andere Formen an, je nach der Vorbildung und je nach dem besonders starken Erleben einer bestimmten Vorstellung, die dann für den Betreffenden außergewöhnlich stark mit Gedanken und Gefühlen gesättigt ist und sich davon noch immer mehr sättigt. Das Unbekannte und Fernstehende wird eben nach der Weise des Bekannten zu erfassen gesucht. Nichts ist aber bekannter und nahestehender als die Lieblingsidee. Deshalb wird sie mit allem in Verbindung gebracht und so verallgemeinert, daß sie alles zu umspannen vermag. Dem Verfasser wurden zwei Jahre nacheinander zur Zeit des anbrechenden Frühlings von Vertretern akademischer Laienberufe Entwürfe zu Gesamtüberblicken unserer ganzen christlichen Weltanschauung zur Begutachtung zugesandt. Der eine Herr, von Beruf Physiker, kleidete alles in physikalische, der andere, ein Ingenieur, in mathematische Analogien. Der eine wollte also die Gesamtheit aller philosophischen und theologischen Wahrheiten mit physikalischen, der andere mit mathematischen Denkmitteln bewältigen.

Der Drang nach unendlich vollkommener Wahrheit, Güte und Schönheit, der dem Menschen innewohnt, hat noch eine andere Wirkung. Selbst in dem Falle, daß der Mensch schon im Besitze einer harmonischen und wesentlich richtigen Weltanschauung ist, wird sie ihn nicht für alle Zeit ganz befriedigen. Das vollkommenste menschliche Weltanschauungssystem ist eben nicht die ganze, volle Wahrheit, sondern immer nur Stückwerk. Besonders ideal veranlagte junge Menschen, die sehr zum Optimismus neigen und noch unbewußt in dem Wahne leben, man könnte hier auf Erden schon vollkommene Klarheit und Sicherheit über die letzten Fragen erhalten, werden oft selbst bei der Einführung in ein richtiges und ausgeglichenes Weltanschauungssystem enttäuscht sein. Sie wissen eben noch nicht, wie hoch selbst eine geringe Einsicht in jene höchsten Dinge zu bewerten ist. Solange sie sich nicht zu dieser Erkenntnis durchringen, sind sie in Gefahr, ihr Erbe gering zu schätzen und vom Arzte zum Kurpfuscher zu laufen, mit andern Worten von den gewöhnlichen und zuverlässigen Erkenntnisquellen sich zu außergewöhnlichen und trügerischen Wegen und Methoden zu wenden.

6. Die Rache gestörter Harmonie. Werden in einem philosophischen System oder einer darauf gebauten Pädagogik oder Methodik einzelne Fähigkeiten des Menschen vernachlässigt, so rächen sie sich dafür. Wird zum Beispiel durch eine rationalistische Strömung einseitig der Verstand kultiviert, der Sinn, die Phantasie und das Gemüt dagegen vernachlässigt, so hungern die zurückgesetzten Fähigkeiten nach Ausbildung und Übung und nach ihrem Objekt, und veranlassen dadurch ein Umschlagen in das Gegenteil. Gegenüber der einseitigen Verstandesphilosophie erheben sich dann ebenso einseitige Systeme der Erfahrung, des Gefühls, Instinktes. Einseitiger Dogmatismus mit seiner Überschätzung der Geisteskräfte schlägt

in Mißtrauen und Verzweiflung um, einseitiger Spiritualismus in Materialismus, Rigorismus in Larismus und umgekehrt.

Da bei der Einseitigkeit des Menschen selten eine ganz harmonische Weltanschauung entsteht, und noch seltener zu einer ganz harmonischen Auswirkung gelangt, so hat fast in jedem System irgend eine Richtung das Übergewicht: sei es nun die Erfahrung oder das Denken, der dogmatische Wagemut oder das skeptische Mißtrauen. Daher das labile Gleichgewicht, in dem sich fast alle Weltanschauungen befinden. Daher auch das leichte Umschlagen ins Gegenteil, das wir in der Geschichte der Geistesströmungen beobachten.

## II. Allgemeines Schema philosophiegeschichtlicher Entwicklung.

Es läßt sich zum voraus erwarten, daß so verschiedene und entgegengesetzte Typen, wie Verstandes- und Sinnesmensch, Theoretiker und Praktiker, Optimist und Pessimist in Weltanschauungsfragen nicht immer der gleichen Meinung sein werden. Die tägliche Erfahrung bestätigt stets aufs neue, daß ihre Ansichten über die gewöhnlichsten Angelegenheiten in einer für sie ganz charakteristischen Weise auseinandergehen. Neben ihnen ist aber noch ein anderer Typ vertreten, in dem entweder durch Naturanlage oder durch Erfahrung, Schulung und Selbstzucht die Gegensätze der Erkenntnis- und Willenssphäre mehr ausgeglichen sind. Dieser durchschaut die Einseitigkeiten der verschiedenen Standpunkte viel leichter als die Beteiligten und fühlt in sich den Drang, die Gegensätze auszugleichen, und die Harmonie, die er in sich selber trägt, auch draußen herzustellen. Er ist der geborene Vermittler.

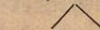
Alle diese Typen werden ihre charakteristischen Rollen nicht nur im täglichen Leben, sondern auch im Bilden und Vertreten ihrer Weltanschauung spielen. Da sie überdies selbst nie aussterben, so ist zunächst zu erwarten, daß alle ihnen entsprechenden Denkrichtungen: Erfahrungs- und Begriffsphilosophie, Dogmatismus und Skeptizismus, sowie vermittelnde Standpunkte, stets vertreten sein werden. Danach führt uns die psychologische Betrachtung zunächst nicht zu einer Entwicklung der Philosophie, sondern zu einem beständigen Nebeneinander verschiedener Gegensätze.

Diese Folgerung ist auch richtig, insofern wir uns darauf gefaßt machen müssen, daß keiner der Gegensätze je ganz aussterben werde. Es kann aber trotzdem zu verschiedenen Zeiten die eine oder andere Richtung so überwiegen, daß sie der betreffenden Epoche ihren Stempel aufdrückt. Die Entwicklung der Philosophie wird dann nicht in einem ganz neuen Ursprung bestimmter Strömungen, sondern nur in einem stärkeren Anschwellen derselben bestehen. Unsere früheren psychologischen Betrachtungen geben für diese Art philosophiegeschichtlicher Entwicklung zu einigen Vermutungen Anlaß, die vielleicht der Beachtung wert sind, trotzdem sie noch fast ganz im Stadium einer Arbeitshypothese stecken.

Versuchen wir deshalb auf Grund der angeführten Gesetze, der Entwicklung der Philosophie eine Prognose zu stellen. Es wird sich daraus ein Entwicklungsschema ergeben, das den einfachsten Grundtyp darstellt. Er wird in großen Linien mit der Wirklichkeit übereinstimmen, so oft die Entwicklung der Philosophie nur den innern psychologischen Gesetzen folgt und nicht durch äußere Umstände in abweichende Bahnen gelenkt wird.

1. Zuerst und am meisten ist die Zweifachheit der Erkenntniskräfte in Betracht zu ziehen, die die innern konstitutiven Quellen der Philosophie ausmachen. Daneben halte man das Gesetz der Enge des Bewußtseins, die den Menschen zu Einseitigkeiten geneigt macht, und es ihm ungemein erschwert, mit dem ersten Blick ein so mannigfaltiges Ganzes zu überschauen, wie es der Gegenstand der Philosophie, die ganze objektive Weltordnung, ist. Haben wir diese zwei Umstände der ersten Entwicklung der Philosophie überlegt, so werden wir erwarten, daß sich alsbald ein Gegensatz auftut zwischen Sinnesmenschen und Verstandesmenschen, Praktikern und Theoretikern. Der Gegensatz wird vielleicht sehr markant hervortreten, sei es infolge einseitiger Veranlagung führender Denker oder ganzer Volksstämme, die die Führung übernehmen. Dann wird auf der einen Seite eine einseitige Verstandesphilosophie entstehen, auf der andern eine ebenso einseitige Erfahrungsphilosophie.

Da im allgemeinen der Sinn in der Jugend gegenüber dem Alter und im Naturmenschen gegenüber den Kulturmenschen früher erwacht und früher zur vollen Ausbildung gelangt als der Verstand, so dürfte die empiristische Richtung etwas früher einsetzen als die rationalistische. Wir wollen deshalb den Empirismus als These, den Rationalismus als Antithese bezeichnen. So gewinnen wir als ersten Ansatz zu unserer Prognose die Antinomie:

| Kolonne B                                                                         | Kolonne B'                                                                        |
|-----------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|
| Sinneserfahrung überschätzt:                                                      | Verstandesspekulation überschätzt:                                                |
| Empiristische These                                                               | Rationalistische Antithese                                                        |
| Empirismus                                                                        | Rationalismus                                                                     |
|  |  |
| Idealisticus—Realisticus                                                          | Realisticus—Idealisticus                                                          |
| (Entspricht im Schema S. 39 den Kolonnen B und B'.)                               |                                                                                   |

2. Das wäre der Gegensatz in der Erkenntnisphäre. Nach ihm wird sehr bald auch der Gegensatz in der Willenshaltung in den Vordergrund treten. Die Vernunft war anfangs noch durch keine Mißerfolge getäuscht worden und vertraute daher auf ihre Kraft. Wagemutig ging sie an die Probleme heran und suchte sie kurzerhand zu lösen. Sie ahnte noch gar nichts von den vielen und langwierigen Hindernissen und Fangnezen, die sich darunter verbargen. Um so größer ist ihre Enttäuschung, wenn sie sich dabei in lauter Widersprüchen verwickelt und wenn jeder Weg in eine Sackgasse einzumünden scheint. An die Stelle des früheren Wagemutes tritt jetzt die Verzweiflung an der Möglichkeit, die objektive Ordnung der Welt zu erkennen. So gesellt sich zur ersten Antinomie in der Erkenntnisphäre eine zweite in der Willensphäre. Die Gegensätze der Erfahrungs- und Begriffsphilosophie beruhten beide auf einer gemeinsamen Voraussetzung: auf dem blinden Vertrauen auf die Erkenntniskräfte. Sie vertraten beide die These des Dogmatismus. Ihr tritt zum ersten Mal die Antithese des Skeptizismus und Agnostizismus entgegen.

Für die skeptische Antithese kann auf dreifachem Wege eine theoretische Rechtfertigung versucht werden: a) durch die Schwierigkeiten, in die sich der einseitige Empirismus verwickelt, b) durch die Widersprüche des einseitigen Rationalismus, c) durch den Widerstreit der Behauptungen des Empirismus mit denen des Rationalismus. Daraus ergibt sich ein neuer Absatz des allgemeinen Schemas philosophiegeschichtlicher Entwicklung:

## Kolonne D

Theoretische Rechtfertigung des Skeptizismus  
hergeleitet:a) Aus den Widersprüchen  
des Empirismus

c) Aus dem Widerstreit

der empiristischen Thesen und rationalistischen Antithesen

(Entspricht im Schema S. 39 den Kolonnen D und D'.)

## Kolonne D'

b) Aus den Widersprüchen  
des Rationalismus

3. Bei der scharfsinnigsten theoretischen Begründung vermag indes die Leereheit des Zweifels den Menscheng Geist auf die Dauer nicht zu befriedigen. Darum wird die große Masse der vom Skeptizismus oder Agnostizismus Berührten diese Leere bald in anderer Weise auszufüllen trachten. Dies kann in zweifacher Weise geschehen; die Praktiker und Tatmenschen schaffen sich Ersatz durch das Handeln; die Theoretiker, die auf eine Begründung nicht zu verzichten vermögen, sehen sich nach neuen Erkenntnisquellen um. Diese neuen Quellen sollen ihnen Erfahrung und Denken ersetzen, auf denen die preisgegebenen Systeme beruhten.

Wer sich aus der Leere des Zweifels in das praktische Leben stürzt, ist gezwungen, sich für sein Handeln irgend ein Ziel zu setzen. Dies ist irgend ein Gut, das den Willen zum Handeln anlockt: Lust oder Nutzen oder Ehre und Menschenwürde (*bonum delectabile aut utile aut honestum*). Daraus ergeben sich die drei Richtungen des Eudaimonismus, Utilitarismus und Ethizismus. Weitstichtiger Utilitarismus sowie der sittlich ernste Ethizismus führen über kurz oder lang zur Metaphysik.

Die neuen Erkenntnisquellen, an denen die Vernunft nach ihrer Verzweiflung an den alten Systemen und auf ihrer Flucht vor dem Abgrund des Zweifels, den Wahrheitsdurst zu stillen sucht, sind entweder innere oder äußere. Innere: Hausverstand, Gefühl, Intuition; daher die Systeme des „common sense“, der Gefühlsphilosophie und der Intuition. — Äußere Quellen sind: die Autorität des Menschengeschlechtes und hervorragender Männer, die Offenbarungen Gottes und der Geister. Ihnen entsprechen die Systeme des Traditionalismus, Fideismus<sup>1</sup>, Spiritismus (Mystizismus). Verwandt mit dieser Strömung ist die Suche nach ganz neuen Methoden. Tabellarisch ergibt sich dann für die Antithese des Skeptizismus und Agnostizismus mit ihren Auswirkungen folgendes Bild:

## Kolonne C

## Praktische Auswirkungen des Skeptizismus:

a) Flucht in die Praxis mit den Zielen:

1. Lust — 2. Nutzen — 3. Ehrbarkeit u. Pflicht.  
Delectabile — bonum — utile — honestum  
Eudaimonismus — Utilitarismus — Ethizismus und Rigorismus.

## Kolonne C'

b) Flucht zu neuen Erkenntnisquellen:

1. Inneren:  
a) Hausverstand, b) Gefühl, c) Intuition,  
„common sense“ — Gefühlsphilosophie —  
Intuitionismus.

2. Äußeren:

a) menschliche, b) u. c) übermenschliche Autorität.  
Traditionalismus — Fideismus — Spiritismus.

(Entspricht im Schema S. 39 der Kolonne C und C'.)

<sup>1</sup> Ich nehme hier Glaube in seinem eigentlichsten Sinne als Verstandeszustimmung auf das Zeugnis Gottes hin und bezeichne als Fideismus jene Richtungen, die in der positiven Offenbarung die einzige Quelle sicherer Erkenntnis des Daseins Gottes, der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele usw. sehen.

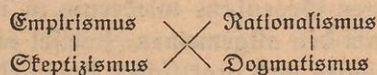
Das wäre der Ursprung der pragmatistischen und mystizistischen Richtungen aus dem Rationalismus und Empirismus auf dem Umweg über den Skeptizismus. Sie können aber auch als unmittelbare Gegensätze gegen die nüchterne und verstiegene Theorie des Intellektualismus auftreten.

4. Die eben abgeleiteten praktischen Auswirkungen des Skeptizismus sind lauter Abwehrversuche der gesunden Menschennatur gegen den Selbstmord der Vernunft durch die Skepsis. Sie führen fast ausnahmslos zurück zum Streben, durch Sinn und Verstand wieder in den Besitz der Wahrheit zu kommen. Der niedere Eudaimonismus allerdings hält davon ab; aber schon ein weitsichtiger Utilitarismus im privaten und öffentlichen Leben erreicht sein Ziel nur, wenn er die Dinge so gebrauchen lehrt, wie es ihrer und des Menschen Natur gemäß ist (Sokrates, F. W. Foerster). Darum drängt es ihn, die Natur, wie sie an sich ist, kennen zu lernen und sie zur Norm seiner Handlungen zu machen. Noch viel energischer drängen dazu das Gefühl der Pflicht und der Sinn für Ehrbarkeit und Menschenwürde.

Auch die neuen Erkenntnisquellen, die an Stelle von Sinn und Vernunft aufgesucht wurden, führen allmählich wieder zurück zur echten Metaphysik. Die vortrivialwissenschaftlichen Erkenntnisse, die vielfach als gesunder Hausverstand, Instinkt und Gefühl für das Wahre und Gute und Schöne, bezeichnet werden, sind zwar keine inneren, konstitutiven Quellen der Philosophie, wohl aber äußere Normen. Sie hat die Aufgabe, jene vortrivialwissenschaftlichen Kenntnisse aus spontanen und dunkeln zu reflexen und klaren zu gestalten. Auch die Offenbarung und das religiöse Leben sind negative Normen der Philosophie und mächtige Wälle gegen die Selbstzersehung des Menschengewisses durch Skeptizismus und Agnostizismus.

Wie im leiblichen Leben viele Krankheitserscheinungen, wie z. B. das Fieber, nicht selbst das Übel, sondern Abwehrhandlungen des Organismus gegen ein verborgenes Übel sind, so auch die praktischen Auswirkungen des Zweifels. Wenn die Krisis überwunden ist, so führen sie den Menschengewiss wieder zurück zu gesunder Betätigung seiner philosophischen Veranlagung. Er faßt wieder Vertrauen zu den zwei inneren Mitteln, die er hat, um an die objektive Wirklichkeit heranzukommen. Durch die früheren Mißerfolge gewisigt, macht sich die Vernunft jetzt vorsichtiger an ihr Werk. Sie sucht die Einseitigkeiten, die in den vier Extremen: Empirismus und Rationalismus, Dogmatismus und Skeptizismus liegen, zu überwinden und die Gegensätze zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen.

Dieses Unternehmen ist aber so überaus schwierig, daß man darauf gefaßt sein muß, die Synthese werde nicht gleich beim ersten Versuch schon vollkommen gelingen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß eines der vier Extreme, oder sogar zwei auf einmal, die Oberhand gewinnen. Welche Zweier-Kombinationen da möglich sind, sehen wir, wenn wir die zwei ausgleichenden Gegensatzpaare in Kreuzform anordnen:



Weil die mit senkrechten und schrägen Linien verbundenen Richtungen sich miteinander verbinden können, so sind folgende Kombinationen möglich:

Kolonne A:

Metaphysische Synthesen:

a) Theistische:

- |                                             |                                         |
|---------------------------------------------|-----------------------------------------|
| 1. Dogmatisch-empirische Synthese           | 3. Dogmatisch-rationalistische Synthese |
| 2. Skeptisch-empirische Synthese            | 4. Skeptisch-rationalistische Synthese  |
| 5. Kritische empirisch-rationelle Synthese. |                                         |

b) Materialistische

c) Pantheistische

(Kolonne A des allgemeinen Schemas S. 39.)

Nur die theistischen Synthesen sind annähernd vollständige Ausgleiche von Empirismus und Rationalismus, von Sinneserfahrung und Verstandes-spekulation. Die wichtigsten Gottesbeweise lassen sich zurückführen auf einen Syllogismus, dessen Obersatz ein allgemeines Verstandesaxiom, dessen Untersatz der Erfahrung entnommen ist. Die allgemeinen Axiome, die verwendet werden, drücken entweder das Verhältnis des allgemeinen Seinsbegriffes (ens ut sic) oder des Begriffes Selbstsein (ens a se) zu andern allgemeinen Begriffen aus. Diese Verhältnisse werden ausgedrückt durch die Axiome der Identität und des Widerspruches, des hinreichenden Grundes und der proportionierten Ursache; ferner dadurch, daß die Attribute der unendlichen Vollkommenheit, Einzigkeit, absoluten Notwendigkeit, Unveränderlichkeit dem Selbstsein beigelegt werden. Die Erfahrungen, die der Untersatz ausspricht, bezeugen für die sichtbare Welt mit allen ihren Reichen die gegenteiligen Eigenschaften: begrenzte Vollkommenheit, Zusammensetzung aus Teilen und Einzelwesen, Veränderlichkeit. . . . So kommen im Theismus sowohl die Verstandesprinzipien als auch die Erfahrungen zu ihrem unverkürzten Rechte.

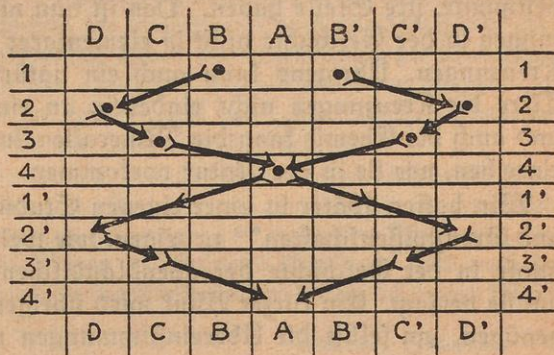
Der Materialismus gibt mehr der Erfahrung recht, während er das Bedürfnis des Verstandes, nach den tiefern Ursachen zu forschen und nach Einheit zu streben, vernachlässigt. Der Pantheismus wird diesen Verstandesbedürfnissen mehr gerecht, erklärt dagegen, die von der Erfahrung bezeugte Stofflichkeit, Vielfältigkeit und Unvollkommenheit für Schein oder Erscheinung eines an sich unstofflichen, absolut einfachen und unendlich vollkommenen Wesens. So steht denn der Materialismus auf der Grenze zwischen Empirismus und metaphysischer Synthese, der Pantheismus dagegen hat mehr Verwandtschaft mit dem Rationalismus.

Es sind also vier annähernd vollkommene Synthesen möglich, in denen je zwei von den vier Extremen vorwiegen. Eine vollständig ausgeglichene Synthese müßte kritisch maßvoll die Mitte halten zwischen Dogmatismus und Skeptizismus, sie müßte Verstandespekulation und Sinneserfahrung in vollkommener Harmonie miteinander verbinden. Deshalb habe ich auf der Tafel diese Idealsynthese unter dem Namen einer kritischen empirisch-rationellen an fünfter Stelle angeschlossen.

5. Jedes Überwiegen eines oder zweier Extreme beeinträchtigt die Beständigkeit des Gleichgewichtes und die Haltbarkeit des Systems. Die Folge ist, daß die teilweise ausgeglichenen Gegensätze wiederum in ihrer früheren Schärfe hervortreten und wiederum den allgemeinen Zweifel oder Verzicht mit seinen theoretischen Rechtfertigungen und praktischen Auswirkungen erzeugen. Dies dauert so lange, bis die Vernunft wieder das Vertrauen zu sich selbst gewinnt und den Mut zu neuen Ausgleichsversuchen findet.

Das ist also der Kreislauf, den die Entwicklung der Philosophie nach psychologischen Gesetzen zu nehmen scheint: a) das Auftreten eines zweifachen Gegensatzes, eines fast gleichzeitigen zwischen Empirismus und Rationalismus und eines sukzessiven zwischen Dogmatismus und Skeptizismus; b) ein mehr oder weniger harmonischer Ausgleich der Gegensätze; c) erneutes Hervortreten der Gegensätze und ihrer natürlichen Folgen. Diese drei Phasen werden wohl am treffendsten nach Hegelschem Sprachgebrauch als These, Antithese und Synthese bezeichnet<sup>1</sup>.

Kurz zusammenfassend können wir nun der Philosophiegeschichte folgende Prognose stellen. Sie wird sich wie alle menschliche Geistesgeschichte in Gegensätzen abwickeln, und zwar infolge des Zusammen- und Gegenspiels der menschlichen Seelenkräfte im Gegensatz zwischen den zwei Erkenntnisfähigkeiten Sinn und Verstand (allseitige Bevorzugung des einen oder andern im Empirismus und Rationalismus) und im Gegensatz zwischen den zwei Willenshaltungen Wagemut und Mißtrauen (Dogmatismus und Skeptizismus). Bei der Rückschau werden die Einseitigkeiten erkannt und zu vermeiden gesucht durch mehr oder weniger vollkommenen Ausgleich der vier entgegengesetzten Standpunkte. Dieser Ausgleich wird dann so lange festgehalten, bis entweder seine Unzulänglichkeit durchschaut oder seine Großzügigkeit nicht mehr überschaut wird. Dann stellt sich aufs Neue der empiristische These die rationalistische Antithese und der dogmatischen Richtung die skeptische Gegenströmung gegenüber, so lange, bis eine neue Synthese der Gegensätze gelingt. Graphisch dargestellt ergibt diese Zusammenfassung das nebenstehende allgemeine Schema philosophiegeschichtlicher Entwicklung.



Zeichenerklärung (den Pfeilen folgend):

- B = empiristische These
- B' = rationalistische Gegenthese
- D u. D' = Theorie des Skeptizismus u. Agnostizismus
- C u. C' = Auswirkungen des Skeptizismus
- C = Flucht in die Praxis
- C' = Flucht zu neuen Erkenntnisquellen
- B u. B' = dogmatische These
- DD' u. CC' = skeptische Gegenthese
- A = metaphysische Synthesen aus Empirismus und Rationalismus, Dogmatismus und Skeptizismus
- 1—4' = Schichten und vorwiegende Richtungen
- 1 = empiristisch und rationalistisch
- 2 = Phase des Skeptizismus und Agnostizismus
- 3 = Phase des Pragmatismus und Mystizismus
- 4 = Schicht der metaphysischen und kritischen Ausgleich

Das wäre nach psychologischen Gesetzen der Kreislauf der Philosophiegeschichte. Wir haben mit unserem Schema eine Art philosophiegenetisches Grundgesetz aufgestellt. Möge es sich an den Tatsachen besser bewähren, als

<sup>1</sup> G. W. F. Hegel, Die Wissenschaft der Logik. Einleitung § 13: Logik und Geschichte der Philosophie.

<sup>2</sup> Die Tafel ist auf einem Zylinder aufgerollt zu denken, so daß die theoretischen Rechtfertigungen des Zweifels den metaphysischen Synthesen in der gleichen Kolonne diametral gegenüberstehen.

das biogenetische Häckels. Auf nicht vorausberechnete Verwicklungen müssen wir zum vorherein aus dem Grunde gefaßt sein, weil fast nur die innern, psychologischen Werdebestimmer in die Rechenformel eingesetzt wurden. So ist zwar der Einfluß der Religion und des sittlichen Strebens berücksichtigt worden, die beide zu metaphysischen Synthesen drängen und das Festhalten derselben trotz ihrer unvollständigen Harmonie und ihres labilen Gleichgewichtes bedeutend verlängern können. Dagegen wurden mehr äußerliche Faktoren, wie z. B. politische Erschütterungen, literarische Strömungen, Kunstrichtungen, vernachlässigt.

Noch eine andere Unzulänglichkeit einer solch schematischen Prognose muß zum voraus zugegeben werden. Eigentlich sollte sie denselben Dienst leisten, wie die Tabelle des natürlichen Systems der Elemente. Wie in dieser jedes Atomsystem seinen ganz eindeutigen bestimmten Platz findet, so müßte im allgemeinen Schema der Philosophiegeschichte jedes Gedankensystem seine ganz bestimmte, fixe Stelle haben. Das ist nun nicht der Fall, weil die Denkrichtungen in der Geschichte nicht in elementarer Reinheit auftreten, sondern als Kreuzungen. Ubrigens kann auch ein natürliches System der Pflanzen und Tiere die Kreuzungen nicht eindeutig an einer einzigen Stelle unterbringen und auch die Chemie kann die Mineralien in ihr natürliches System nicht so einreihen, wie sie in der Natur vorkommen.

Wir hoffen später in einer eigenen Studie der Sammlung: „Philosophie und Grenzwissenschaften“<sup>1</sup> zu zeigen, wie weit sich unsere psychologische Prognose in der Geschichte der abendländischen Philosophie bewahrheitet und wo sie versagt. Ein kurzer Wink wird übrigens vielen Lesern der „Stimmen“ genügen, um selbst die Übereinstimmungen und Abweichungen zu entdecken.

Unser Schema scheint sich in der abendländischen Philosophie dreimal abzuwickeln: in der heidnisch-antiken und in der modernen Philosophie (erste und dritte Epoche) mehr nach seinem eigentlichen Sinn, in der patristisch-arabisch-scholastischen Spekulation nach einem analogen (mittlere Epoche).

Zur ersten Epoche: Man setze in die Mitte des Schemas an der Stelle der metaphysischen Synthesen das platonische und aristotelische System ein, verfolge den Verlauf der griechisch-römischen Philosophie von dort aus nach rückwärts und nach vorwärts und vergleiche damit die Einzelheiten des Schemas.

Zur zweiten Epoche: Vergleiche mit dem Beginn der Philosophie in Ost- und West-Griechenland den englischen Empirismus und den französisch-holländisch-deutschen Rationalismus und verfolge ihre Weiterentwicklung und Auswirkung. — Beginnt die Synthese von Erfahrung und Denken bei Leibniz? bei Kant? Ungeschmälert und mit bewußter Betonung findet sie sich jedenfalls erst in der Heistenschule.

Zur mittleren Epoche: Die Rolle der These übernimmt hier der Neuplatonismus und Augustinismus der Patristik und Scholastik, die Rolle der Antithese der

<sup>1</sup> „Philosophie und Grenzwissenschaften“ vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie (Rauch, Innsbruck). Bisher erschienen folgende Hefte: 1. Dr. Alois Gatterer S. J., Das Problem des statischen Naturgesetzes. 2. Dr. Franz Kasinger S. J., Inquisitio psychologica in conscientiam humanam. 3. Dr. Bernhard Franzelin S. J., Die neueste Lehre Geyssers über das Kausalitätsprinzip. 4. Dr. Max Kienburg S. J., Ethische Grundfragen in der jüngst veröffentlichten Ethikvorlesung Kants. 5. Dr. Andreas Inauen S. J., Kantische und scholastische Einschätzung der natürlichen Gotteserkenntnis.

arabisch-jüdische Aristotelismus. Dem platonischen Ausgleich entsprechen die franziskanischen Synthesen (durch Alexander von Hales und Bonaventura), den aristotelischen die dominikanischen (durch Albert den Großen und Thomas von Aquin). Es folgt die Überwucherung durch die nominalistische Skepsis.

Übergänge. 1. Vom Mittelalter in die Neuzeit: die Auswirkungen der nominalistischen Skepsis zeigen sich in der Flucht zur Mystik, zur Autorität großer Denker, darunter auch des hl. Thomas von Aquin durch die Schule von Salamanca und Suarez und seine Schule (Synthese von Thomismus, Skotismus und Nominalismus) und Erneuerung ihrer Systeme (begünstigt durch Humanismus und Renaissance), endlich in der Suche nach neuen Methoden (Fr. Bacon's *Restauratio magna*, Descartes' *Discours de la méthode*). — 2. Übergang von der heidnischen Antike zur Patristik: dem Abflauen der akademischen Skepsis folgt die Suche nach neuen Erkenntnisquellen. Sie wird befördert durch die akademische Wahrscheinlichkeitslehre. Man hofft Halt zu finden: a) in der Übereinstimmung der großen Philosophenschulen (Antiochus von Askalon), b) im gemeinsamen Grundbesitz der Religionen (Neupythagoreer), c) im Anschluß an Kulte und Offenbarungen. Daher die verschiedenen Religionsphilosophien: die jüdische, die heidnisch-mythologischen, die christlichen (Gnosis und Alexandriner); heidnischer und christlicher Neuplatonismus bilden den ersten Ansaß zur Metaphysik der mittleren Epoche, das Erwachen des arabischen Aristotelismus den zweiten. Infolge ihres verschiedenen Einschlags an empiristischen und rationalistischen Elementen sind sie befähigt, aufeinander zu wirken wie These und Gegenthesen.

So schließt die analoge sich mit den zwei eigentlichen Abwicklungen unseres Schemas zu einem einzigen großen Strom zusammen. Ja, man muß ihn eher als ein gewaltiges Stromgebiet bezeichnen mit sechs großen nebeneinander laufenden Flußbetten und vielen Verbindungskanälen, die die Wogen in säkularem Rhythmus bald nach der einigenden Mitte leiten, bald nach den auseinanderstrebenden Seitenrichtungen führen.

Andreas Jnauen S. J.